

„Es ist wie ein Fluch. Zwiespalten. Wie der Vater und die Mutter auch die Kinder. Nur eine ist frei. Frei durch seinen Hass. Der Fluch des Tantalus, wo der Vater die Tochter opfert, die Mutter den Vater tötet und die Kinder an der Mutter Rache nehmen. Und Hilfe liegt auf dieser Insel. Ich bin verflucht! Verflucht von den Göttern. Krank von Gott. Mal Hass, mal Liebe. Nett und Böse. Du musst nur die Wahrheit finden um ihn zu lösen. Um zu finden. Und diese liegt da draußen. Du allein kannst sie finden sagte man mir. Frei wie der Wind, weit fort, auf der anderen Seite. Rettung auf der anderen Seite. Andere Seite!“

1

Als Orest aufwachte tauchte die aufgehende Sonne den Himmel grade in ein tiefes, dunkelrotes Licht. Der Mann drehte müde seinen Kopf zur Seite, um nach seinen Freund Pylades zu sehen, der neben ihm schlief. Immer noch dunkelrot. Und es roch nach Eisen. Er blinzelte, aber die beunruhigende Farbe wollte nicht verschwinden. Ein Schwall von Unwohlsein durchzuckte seinen Körper, denn er sah nicht mehr das Rot des Himmels sondern das des Blutes, welches sich in einer großen Lache neben seinem Körper ausbreitete. Als er seinen Arm hob durchzuckte ihn ein Schmerz. Der Ärmel seines Hemdes hing in Fetzen und war blutgetränkt. Auf seinen Armen sah er lange Schnitte, aus denen das Blut geflossen sein musste. Orest stand auf als ihm ein neuer Angstschauer den Rücken runter lief. Es war zu viel Blut um nur aus seinen Schnitten zu kommen. Panisch sah er an sich runter, konnte aber keine weiteren Verletzungen ausmachen. Doch dann fiel ihm auf, dass dort, wo die Blutlache den Boden in die gleiche Farbe hüllte, wie die Sonne den Himmel, zuvor sein Freund gelegen hatte. Orest sah sich um. Zu seiner Rechten sah er einen dichten Wald, der nach vorne hin in einige Büsche und Gräser auslief, um dann in einige sandige Hügel überzugehen, die den Strand vom Rest der Insel abgrenzten. Er blickte aufs Meer, wo er ein kleines Schiff sah, welches sanft in den Wellen schaukelte. Ein Stich in seinem Kopf ließ im zusammen zucken. Langsam fand er eine Erinnerung wieder. Sein Schiff. Er und Pylades waren am Abend zuvor damit auf die Insel gekommen. Pylades sein einziger, aber immer treuer Freund. Doch wo war er nun? Und warum waren sie überhaupt auf die Insel gekommen?

Verstört sah er sich weiter um. Links von ihm führte eine schmierige Spur von Blut hinüber zu ein paar Felsen. Langsam und zögerlich folgte er ihr, voller Angst und Unwohlsein, was ihr dort erwartete. Nach gut zehn Schritten hatte er die Felsgruppe erreicht und lugte vorsichtig um den ersten großen Felsen. Was er dort sah ließ ihm den Atem stocken und seine Glieder gefrieren. Ebenso plötzlich überkam ihn die Übelkeit aufgrund des Anblicks der ihm sich bot. Er konnte sich gerade noch wegdrehen, sackte auf die Knie und übergab sich. Minuten verstrichen bis er sich beruhigt hatte. Langsam kam er wieder auf die Füße, atmete ein, atmete aus und bereitete sich auf den Anblick vor, der ihn zu Fall gebracht hatte. Noch einmal drehte er seinen Kopf und sah genau hin, bereit ein weiteres Mal zusammenzubrechen. Aber er hielt der Versuchung stand nachzugeben und wegzurennen. Stattdessen kniete er sich nieder. Nieder neben seinen Freund Pylades aus dessen Brust ein Pfeil ragte. Sein Bauch war aufgeschlitzt und zu den Seiten hin auseinander gezogen, sodass es aussah wie ein aufgerissenes Paket. Das Innere sah aus wie gerührter Marmorkuchenteig wobei ein Teil dessen, was noch als Darm erkennbar war, an einer Seite herunterfloss. Bei dem Gedanken

überkam ihm ein neuer Schwall von Übelkeit und wieder übergab er sich. Genau in den Marmorkuchenteig.

Nachdem er sich erneut hochrappeln konnte, machte sich neben dem flauen Gefühl in seinem Magen und den zitternden Knien die Wut breit. Jemand hatte seinen Freund umgebracht. Irgendwer lief auf dieser Insel rum und ermordete auf brutalste Weise Fremde. Und diesen jemand wollte er finden. Sobald er seinen Freund die letzte Ehre erwiesen hatte.

Von seinem Schiff holte Orest ein paar Leinen, hob seinen Freund sanft darauf und zog ihm zum Rand der Klippen. Er wollte Äste und ein Feuerzeug holen um Pylades den Flammen zu übergeben wie er es nach seinem Tod gewollt hätte. Pylades hatte das Feuer geliebt und konnte viele Sache mit ihm anstellen. Seine Feuerspuckershow war weit bekannt und beliebt. Während Orest über all dies nachdachte, fiel ihm aber auf, dass ein Zeichen in Pylades Stirn geritzt war, obwohl der Mörder den Rest des Kopfes unversehrt gelassen hatte. Es war eine Schlange deren Körper sich oben in zwei Köpfe teilte. Orest betrachtete es eine Weile, irgendwie kam es ihm bekannt vor, es hatte irgendwas mit dem Traum und dem Fluch zu tun weswegen er auf der Insel war. Aber je länger er darüber nachdachte desto mehr entglitt ihm die Erinnerung daran. So zündete er das Feuer an, setzte sich dazu und versuchte Worte des Abschieds zu finden, die er leise, unter Tränen in den Wind murmelte, der die frisch entstanden Asche sanft aufs weite Meer hinaustrug.

2

Eine Stunde schon lief Orest durch den Wald, weg vom Meer, weg von dem grausamen Vorfall, hinein ins Innere der Insel, als er plötzlich vor sich einen Tempel auftauchen sah. Groß und imposant stand er da, mit einer altertümlichen, geheimnisvollen Aura, die aus einem frühen Jahrhundert stammen musste. Beeindruckt ließ er seinen Blick über die hohen Säulen am Eingang des Tempels schweifen, bis er auf eine junge Frau fiel, die vor dem Tempel im Schatten saß und ein Buch las. Bildschön sah sie aus, wie sie dort saß, ihre blonden Locken im Wind wehten und ein rosenfarbenes Kleid ihren zarten Körper umspielte. Langsam ging Orest auf sie zu, gebannt von ihrer Lieblichkeit und der Süße ihres Anblicks. Genau in dem Moment schaute sie auf, lächelte und betrachtete ihn ebenfalls aufmerksam von oben bis unten. „Hallo Fremder!“, ihre Lippen formten die Worte in leichtem Singsang. „Hallo Fremde!“, auch er lächelte ihr fröhlich entgegen. Langsam erhob sie sich und ging leichtfüßig auf ihn zu. Sie war ein ganzes Stück kleiner als er, hatte aber ebenfalls blasse Haut und ihr Haar glänzte in dem gleichen fließenden Gold wie das Seine. „Es kommt nicht oft vor, dass jemand auf diese Insel kommt, es freut mich also sehr, mal ein anderes Gesicht zu sehen.“, sangte sie und blieb wenige Zentimeter vor ihm stehen. Der Duft frischer Rosen umspielte ihren Hals und ließ Orest ganz schummrig werden, während sich zugleich ein beruhigendes, vertrautes Gefühl zwischen ihnen einstellte. Der Mann sah in ihre tiefen grünen Augen, die ihn an die seiner Mutter erinnerten. „Ich komme von der anderen Seite des Meeres, schöne Fremde, und war auf der Suche nach der Befreiung, die mir ein Traum hier versprach. Gemeinsam mit meinem Freund kam ich, doch jetzt bin ich auf der Suche nach seinem Mörder. Am Strand unten bei den großen Felsen haben wir die Nacht verbracht. Ich habe kaum Erinnerungen, aber heute Morgen fand ich ihn aufgeschlitzt, grauenvoll hingerichtet. Und auch ich selbst habe Spuren an den Armen, muss dem Grässlichen wohl entkommen sein.“, begann er ihr zu erzählen. Ihre wohltuende Nähe war ihm so

vertraut, dass er nicht überlegte, ob sie seine Geschichte überhaupt erfahren sollte. Aber ihre Augen weiteten sich und füllten sich mit Mitleid und Sorge. Sie machte noch einen winzigen Schritt auf ihn zu, sodass seine und ihre Füße einander berührten, streckte ihre Hände und nahm seine. „Mein Beileid, die Insel hat dich wohl auf schrecklichste Art empfangen. Komm mit mir, mein Heim ist in diesem Tempel, etwas ungewöhnlich, ja, aber es ist gemütlich und nicht so warm im Inneren wegen der hohen Decken. Lass uns etwas Kühles trinken und uns ein wenig unterhalten.“

Ohne zu zögern folgte er der schönen Fremden ins Innere des Tempels. Das Innere war ein großer Raum, hell und die Wände in einem zarten apricot gestrichen, in denen sich die Sonne in einem warmen Ton wiederfing. An der hinteren Wand befanden sich zwei Türen, eine rechts und die andere fast mittig. Orest konnte nicht erkennen wo sie hinführten und da die Fremde Frau die linke Seite des hellen großen Raums ansteuerte, konnte er nur vermuten was sich dahinter befand. „Iphigenie“, sagte sie, nahm eine Karaffe mit einer karamellfarbenen, durchsichtigen Flüssigkeit und Eiswürfel von der kleinen Küchenzeile und setzte sich auf ein weißes Sofa an einem gläsernen Tisch, „das ist mein Name. Und wie ist deiner?“ Orest folgte ihr und ließ sich erschöpft in den ebenfalls weißen Sessel ihr gegenüber fallen. „Orest.“, sagte er, lächelte ihr entgegen und stellte die Tasche neben sich, die einmal Pylades gehört hatte. Er hatte sie behutsam den gesamten Weg mit sich getragen, aus Respekt aber nicht geöffnet. Er wollte die Tasche aufbewahren bis er jemanden treffen würde, der es seiner Meinung nach würdig war, diese zu besitzen. Was dann damit passierte lag dann nicht mehr in seiner Hand und dies schien ihm die beste Lösung zu sein. „Orest ist ein wunderschöner Name, mein jüngster Bruder hatte den Selben.“, sagte Iphigenie in leisen wehleidigen Tönen, wobei sich ihr Blick in der Ferne verlor. „Was ist passiert mit ihm?“ „Meine Familie war krank, ich musste sie verlassen als ich noch sehr jung war. Ich habe ihn kaum gekannt, er war erst wenige Monate alt.“ Eine Träne lief über ihre Wange. „Seitdem hast du sie nie wiedergesehen?“ Orest spürte ihren Schmerz als wäre es sein eigener. Er dachte an Pylades, den auch er nie wiedersehen würde. „Nein, nie.“ Eine Weile blickte sie noch traurig in die Ferne und auch Orest hing seinen Gedanken nach. Dann fragte sie, ob er ein Glas von dem kalten Tee haben wollte. Er war aus der Blume der Seligkeit gemacht, die nur auf dieser Insel wuchs und schmeckte ihm hervorragend.

Den gesamten Rest des Tages saßen zusammen tranken kalten Tee und redeten über das Leben. Lachten und weinten gemeinsam über Freunde und Verwandte und Berühmtheiten, über die Sonne und den Regen, die Grausamkeiten in der Welt und die kleinen Glücksmomente, über die Liebe und den Hass und über alte Geschichten. Orest erzählte ihr auch vom Familienfluch. Sein Vater hatte damals seine Schwester verkauft und die Mutter daraufhin den Vater umgebracht. Als Orest und seine Schwester alt genug waren um das Szenario zu begreifen, vergiftete seine Schwester aus Rache ihre Mutter. Eine Tragödie die sich nur ereignete, weil ein früherer Verwandter es sich mit den Göttern verscherzte und deshalb verflucht wurde seine eigene Familie zu hassen. Iphigenie hörte aufmerksam zu, auch wenn sie die Geschichte mit den Göttern kaum glauben konnte. Sie sah Orest als das Opfer eines schlimmen Familiendramas, das sich grade noch retten konnte, um dann hier, auf ihrem heiligen Boden, den nächsten schweren Schlag zu erleiden. Der Mann tat ihr leid und sie war wütend, dass es auf ihrer Insel einen Mörder gab, der grundlos Fremde umbrachte. Gleich morgen würde sie zum König gehen und den Mörder suchen lassen. Sie beschloss Orest so lange bei sich aufzunehmen, genug Platz hatte sie und zudem genoss sie seine Gesellschaft. Und auch Orest war sehr glücklich über ihre Gastfreundschaft und nahm ihr Angebot dankend an.

Da Iphigenie nie Besuch empfangen hatte, gab es im Tempel kein Gästezimmer. Als es Abend wurde bereitete sie Orest ein Bett auf dem Sofa. Die mittige Tür führte zu ihrem eigenen Schlafplatz, einem

großen, weiß-goldenen Himmelbett, umhüllt von einem mintfarbenen Mückenschutznetz. An den Wänden hingen Bilder von exotischen Blumen in allen nur vorstellbaren Farben. Nach hinten gab es eine weitere Tür, hinter der Orest einen begehbaren Kleiderschrank vermutete. Ein Bad befand sich nicht im Tempel. Dafür mussten sie um den Tempel herumgehen, gelangten dann aber direkt in eine kleine Wellnessoase. Von außen sah das kleine, runde Haus wie eine Kapelle aus. Im Inneren stand in der Mitte ein kleiner Baum, dessen Art Orest nie zuvor gesehen hatte, der aber einen wohligen Duft verbreitete. Rechts stand frei im Raum eine riesige Badewanne über der das Dach des Hauses aus Glas war und man die Sterne sehen konnte, links befand sich ein fast ebenso großes Waschbecken und eine Wasserfalldusche. Nach hinten führte eine Tür zur abgegrenzten Toilette.

Als der Mond schon eine ganze Weile am Himmel stand lag Orest auf seinem Sofabett und dachte über die Ereignisse des Tages nach. Iphigenie zu treffen war Glück im Unglück gewesen. Er fühlte sich wohl in ihrer Nähe, mochte ihre Art und die Weise wie sie sprach. Er fühlte sich gut bei ihr und beschützt. Er musste lächeln, wie er so da lag und an die fremde, schöne Frau dachte, die nur ein Zimmer von ihm entfernt lag und konnte einen Moment den Schmerz vergessen und die Trauer um seinen Freund Pylades. Hier konnte er bleiben. Zu Hause hatte er eh alles verloren, seine Familie, seinen Freund, aber hier konnte er glücklich werden. Und mit diesem Glauben schief er ein. Auch Iphigenie lag noch eine Weile wach in ihrem Himmelbett und dachte an Orest, dessen Stärke sie so bewundernswert fand und dessen Gesellschaft ihr so gefiel. Sie wollte ihm unbedingt helfen bei der Suche des Mörders und auch wollte sie weiterhin Zeit mit ihm verbringen. Lieber als mit dem König, dessen Frau sie werden sollte, nachdem sie seinen Heiratsantrag aus Langeweile und Angst vor dem Alleinsein angenommen hatte.

3

Die aufgehende Sonne und der Geruch nach frischem Rührei weckten Orest. Iphigenie stand in der kleinen Küche und brutzelte Rührei und Speck in einer Pfanne. Sie trug einen geblühten kurzen Rock und eine weiße Bluse. Ihr Haar hatte sie zu einem unordentlich Knoten gebunden. Als sie merkte, dass Orest wach, war drehte sie sich um, lächelte und sagte, dass es bald Frühstück gäbe. Orest zog die Sachen vom Vortag an, die nach frischem Lavendel dufteten, weil Iphigenie sie über Nacht gewaschen hatte. Außerdem hatte sie den kaputten Ärmel nähen können. Gemeinsam aßen sie das Frühstück, als es an der Tür klopfte. „Das wird der König sein.“ Etwas aufgeregt ging sie zu Tür, zog die Vorhänge beiseite und öffnete. „Kommt herein Thoas!“, hörte Orest sie mit einem Hauch Unterwürfigkeit in der Stimme sagen. Daraufhin betrat der König den Tempel. Er war ein großer, kantiger Mann, dessen dunkles Haar bis auf seine Schultern hinabfiel. Er hatte ein attraktives, männliches Gesicht und auf seinem Kopf thronte nicht wie anzunehmen eine Krone, sondern nur ein Hut, den er vermutlich zu Jagd trug. Hastig sah er sich um, blickte Orest an und drehte sich wieder zu Iphigenie. „Wer ist das und was macht er in deinem Heim?“ „Das Thoas, ist Orest. Gestern kam er mit dem Schiff, in der Hoffnung hier Frieden zu finden. Er kam mit seinem Freund, aber dieser wurde ermordet. Er würde dich gerne um Hilfe bitten, seinen Mörder zu stellen.“ „Ich dulde keine Fremden in deinem Haus Iphigenie, erst Recht keinen Mann. Du wirst mich bald heiraten und dann kann es nicht einfach irgendwelche anderen Männer in deinem Leben geben, mit denen du Mitleid hast, weil sie ein schweres Schicksal haben und denen du dann eine Unterkunft gewährst.“ Ungläubig sah

Iphigenie ihn an und auch Orests Augen weiten sich. „Aber ich kann ihn doch nicht einfach auf die Straße setzen! Er ist ein guter Mann!“ Prüfend sah Thoas zu Orest, der am Tisch immer mehr in sich zusammen gesunken war. Er ging ein paar Schritte auf den Tisch zu und wand sich dann direkt an ihn. „Du hast einen Tag Zeit, morgen früh komme ich wieder und dann treffe ich dich nicht hier an. Es gibt Hotels auf der Insel, die dich sicher gerne aufnehmen, so förderst du direkt auch noch unsere Wirtschaft.“, hämisch grinste er ihn an, drehte sich um und flüsterte bevor er den Tempel verließ Iphigenie noch einmal ins Ohr: „Du weißt, dass ich dies sehr ernst nehme, also hilf ihm doch bei der Suche nach einem Hotel oder einer Pension und wir sehen uns dann morgen früh, hoffentlich allein.“ Er grinste und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. Angewidert drehte sie sich weg als er zur Tür hinaus war. Dann kullerten ihr langsam die Tränen über die Wangen. Orest kam auf sie zu und nahm sie in den Arm. „Du wirst diesen Kerl heiraten?“, fragte er sie ungläubig. Unter Tränen gestand sie ihm, dass sie ihn eigentlich nicht liebte, er aber der noch annehmbarste Mann auf der Insel sei. Sie erklärte Orest, dass er sich ihr gegenüber noch nie so schlecht verhalten hatte und nur was gegen andere Männer in ihrer Nähe hatte. Orest entschied sich, Iphigenie keinen Ärger machen zu wollen und zog noch am selben Abend in die naheliegende Taverne. Wütend ging er am Abend ins Bett.

4

Der nächste Morgen begann anders als erwartet. Aufgeregt liefen Personen an Orests Zimmer vorbei und die angespannte Stimmung schlug sofort auf ihn über. Mit einem mulmigen Gefühl zog er sich an und ging dann runter in den Gasträum der Pension wo er ein kleines Frühstück bekam. Der Chef der Pension lief aufgescheucht umher und redete mal hier mal dort mit einigen anderen Gästen. Orest fiel auf, dass alle mit entsetztem Gesicht dem Wirt lauschten. Dann endlich kam der Wirt auch zu seinem Tisch. Er murmelte ein „Guten Morgen“ und fragte ihn dann, ob er schon von den Ereignissen gehört hätte. Orest verneinte. Daraufhin erzählte der Wirt ihm von den tragischen Vorfällen der letzten Nacht. Man hatte in den frühen Morgenstunden König Thoas grausam ermordet in seinem Schlafgemahl aufgefunden. Es gab keine Spuren und keine Zeugen. Das gesamte Hofgefolge trauerte und setzte alles an die Suche des Mörders. Auch Orests Gesichtszüge verhärteten sich und Sorge spiegelte sich in seinen Augen wieder. Ihm kam der Gedanke auf, ob der Mord am König Parallelen zu dem Mord an seinem Freund aufwies. Höflich fragte er den Wirt: „Mein Beileid. Ich will jetzt auch nicht unhöflich sein, aber ist schon genauer bekannt wie er umgebracht wurde? Zufällig aufgeschlitzt und grausam verunstaltet? Mein Freund wurde nämlich 2 Tage zuvor ebenfalls ermordet und es gab auch bei ihm keine Spuren oder Zeugen.“ „Ich weiß nichts genaueres, nur manche erzählen sich das ein Zeichen auf seiner Stirn war. Eine doppelköpfige Schlange. Aber ich weiß weder ob an der Sache was dran ist, noch was dies zu bedeuten hat.“, antwortete der Wirt flüsternd. Orest zuckte heftig zusammen. „Das gleiche Zeichen wie bei Pylades!“, murmelte er aufgebracht. Der Wirt sah ihn kritisch an: „Sie meinen jemand bringt einen Fremden und dann den König um?“ „Sieht wohl so aus...“ antwortete Orest stand auf, verabschiedete sich und packte seine Sachen. Sein erster Gedanke war sich allein auf die Suche zu machen, doch dann fiel ihm Iphigenie ein. Er musste zu ihr und sie in ihrer Trauer unterstützen, auch wenn er den König nicht ausstehen konnte. Iphigenie hatte sich auch um ihn gekümmert und mit ihm gelitten, obwohl sie seinen Freund nicht mal gekannt hatte.

Orest stand auf und ging wieder nach oben, um seine Sachen zu holen. Während er diese zusammenpackte fiel ihm auf, dass eine Schnalle von Pylades' Tasche nicht geschlossen war. Verwundert sah er sie eine Weile an. Er war in Versuchung die Tasche zu öffnen, aber dann erinnerte er sich daran, dass dies Unrecht wäre. Wahrscheinlich war die Schnalle sowieso nur beim vielen herumtragen aufgegangen. Er hing die Tasche also über seine Schulter, nahm seinen eigenen Kram und machte sich auf den Weg zurück zum Tempel.

Die Tür stand offen und von drinnen war ein herzerreißendes Schluchzen zu hören. Orest ließ seine Sachen fallen und stürzte in den Tempel. Iphigenie hockte in eine dünne Seidendecke gehüllt auf dem Sofa. Ihr Haar stand zerzaust in alle Richtungen und ihre Augen waren rot und klein vom Weinen. Orest setzte sich neben sie und legte einen Arm um sie. Sofort lehnte sie sich an ihn und umklammerte ihn fest. Langsam wurde ihr Atem ruhiger und sie entspannte sich in Orests Armen. Nach einer Weile begann sie zu erzählen. Von dem Stich in ihrem Herzen als sie am Morgen von Thoas' Tod erfahren hatte. So oft sie ihn auch hasste, so sehr hatte sie ihn auch in ihr Herz geschlossen. Lange Zeit saßen sie so zusammen und trauerten erneut gemeinsam. Orest machte ihr Eistee. Dann fiel ihm ein, dass seine Sachen noch vor der Tür lagen. Er holte sie rein und gab Iphigenie die Tasche. „Ich finde sie sollte dir gehören. Ich weiß nicht was drin ist, aber sie war wichtig für Pylades. Und deshalb will ich sie jemandem geben, der wichtig ist für mich. Vielleicht ist auch etwas drin, das dich aufheitert, ich weiß es nicht. Aber ich hoffe du kannst etwas damit anfangen.“ Ein kleines Lächeln huschte über Iphigenies Lippen. „Danke, das bedeutet mir wirklich sehr viel. Und danke auch, dass du einfach da bist. Wie ein Engel, der im richtigen Moment auftaucht.“ Ihre Worte hüllten Orest in eine Wolke von Zufriedenheit. Er war glücklich, dass jemand seine Hilfe wollte und brauchte. Deshalb machte er sich, als es Iphigenie etwas besser ging, auf den Weg zum Palast. Er war jetzt noch entschlossener den Mörder zu finden, der mittlerweile schon zwei Menschen auf dem Gewissen hatte.

Der Weg zum Palast war weit, wenn man ihn zu Fuß bestreiten musste. Iphigenie hatte ihm sein Auto angeboten, aber da er nicht fahren konnte blieb ihm nur der Fußweg. Eine ganze Weile lief er, betrachtete seltene Pflanzen und Tiere und fragte hier und dort nach dem Weg. Er erhoffte sich irgendetwas herausfinden zu können, oder irgendjemanden zu treffen, der etwas wusste, aber auf seinem Weg wurde er nur enttäuscht. Zwar konnten sie ihm alle den Weg zum Palast sagen, aber niemand wollte sich zu den Vorfällen äußern, geschweige denn Jemanden verdächtigen. Langsam machte sich ein unwohles Gefühl von Enttäuschung und Wut breit. Er wollte doch zeigen wie viel ihm an der Sache lag. Einmal der Starke sein, kämpfen und für Iphigenie da sein. Sie beschützen. Er erinnerte sich, dass er immer derjenige war der beschützt werden musste. Beschützt vor etwas viel Gefährlicheren. Vor sich selbst...

Zur selben Zeit rannte Iphigenie panisch zum Telefon und wählte den Notruf.

5

Nachdem Orest sich auf den Weg gemacht hatte, fühlte sie sich noch einsamer als je zuvor. Sie lief ziellos um und durch den Tempel herum und überlegte wie sie sich entspannen konnte. Da fiel ihr wieder die Tasche ein, die Orest ihr überlassen hatte. Sie lag noch genau da wo Orest sie ihr übergeben hatte. Iphigenie hing sie über die Schulter und lief damit um den Tempel und setzte sich in dem weitläufigen Garten auf eine Schaukel. Langsam öffnete sie die Tasche. Sie zog einen fransigen

Schal herraus, der nach Aftershave und Pfeifentabak roch. Er war sandfarben und kam ihr auf eine seltsame Weise vertraut vor. Danach fand sie ein Notizbuch. Sie schlug die erste Seite auf:

Das Notizbuch von Pylades B.

Erinnerungen, Momente, Träume

Iphigenie blätterte ein wenig weiter und schlug dann die letzte Seite auf.

Orest redet immer von diesem Traum. Er sagt was von einem Fluch und einer Insel wo er hinwill. Es klingt wie die Gute-Nacht-Geschichte seiner Mutter früher. Und es wird wieder schlimmer mit ihm. Der Arzt meint, dass es ihm vielleicht hilft, wenn wir einen Urlaub machen und dorthin fahren, damit er sich findet. Aber er weiß ja nichts von ihr. Weiß nicht, dass sie dorthin geschickt wurde, in Sicherheit. Was wenn Orest sie erkennt? Und kann es Zufall sein dass er genau zu dieser Insel will? Er scheint Erinnerungen wiederzufinden und bringt sie durcheinander.

Er will mit seinem Schiff dorthin fahren. Ist nicht mehr abzuhalten von den Plänen. Ich werde ihn begleiten müssen.

Fassungslos sah sie auf. Gänsehaut überzog ihren Körper und ihre Knie wurden weicher. Sie legte das Buch beiseite. Als nächstes zog sie ein Armband aus der Tasche. Es war aus braunem Leder geflochten. Dann fand sie zwei Packungen Tabletten. Antidepressiva und ein Mittel, das sie nicht kannte. Aber dann stutzte sie. Auf der Packung befand sich ein Symbol. Eine Schlange mit zwei Köpfen. Sie versuchte ihre Gedanken zu sortieren, fand aber keine Anhaltspunkte, wo sie das Zeichen einordnen konnte, deshalb legte sie die Packung erst einmal beiseite. Zuletzt fand sie die Kamera. Ohne zu denken schaltete sie auf „On“ und „Show“.

Das erste Video zeigte Orest auf dem Schiff. Pylades musste die Kamera gehalten haben, denn Orest stand am Steuer und redete wild auf den Mann hinter der Kamera ein. „Mir geht's es gut, ich brauche das Zeug nicht! Hab mich nie so sicher gefühlt. Und wieso musst du diese Kamera mitnehmen? Ich hasse Filme!“, schrie er durch den Wind. „Weil der Arzt das sagt!“ Kam die Antwort von der Stimme hinter der Kamera, die vermutlich zu Pylades gehörte. Danach war das Video zu Ende.

Die Medikamente gehörten also gar nicht Pylades, wie Iphigenie zuerst vermutet hatte, sondern Orest.

In dem Moment begann das zweite Video. Zuerst konnte man nichts erkennen, nur schwarz und es war ein rauschen zu hören. Dann sah man jemanden auf die Kamera zukommen. Ein Aufschrei, die Kamera fiel zu Boden. Eine Weile sah man nichts, hörte nur grausame Schmerzensschreie und Geräusche, die klangen wie das zerschneiden und aufschlitzen von Fleisch. Dann Stille. Gebannt sah Iphigenie auf den kleinen Bildschirm. Die Kamera wurde hochgehoben und das Bild, das sich ihr bot, brannte sich in ihren Kopf. Ein Mann lag aufgeschlitzt auf der Erde. Ein Pfeil steckte in seinem Herzen und seine Innereien waren nicht mehr zu erkennen. Das Bild zoomte ran, auf die Stirn. Eine Schlange mit zwei Köpfen. Es wurde wieder schwarz. Das Video war zu Ende. Angst und Übelkeit überkamen Iphigenie gleichermaßen und sie versuchte krampfhaft zu überlegen was sie tun sollte und wie die gesehenen Dinge zueinander standen, als das dritte Video anfang.

Die Kamera musste von jemandem getragen worden sein. Das Bild wackelte ständig und man konnte nur schwer einige Stellen als Räume erkennen. Und Iphigenie kannte die Räume. Es waren die hellen,

großen und prachtvoll verzierten Gemächer des Königs. Und in diesem Bruchteil der Sekunde verstand sie, dass dies das Beweisvideo für den Mord am König sein würde. Nur wie kam es in diese Tasche? Wieso trug Orest es mit sich rum, ohne es anscheinend zu wissen, oder wollte er, dass sie es sah? Ihr Blick fiel wieder auf die Packung des Medikaments. Auf einmal wurde ihr alles klar und was sie sich nicht zu denken wagte, bestätigte sich in der nächsten Minute des Videos.

Auf dem kleinen Bildschirm spielte sich eine ähnliche Szene wie zuvor ab. Nur diesmal wurde die Kamera auf einer Kommode abgestellt und Iphigenie konnte sehen, wie ein Mann mit einem Pfeil auf den König einstach. Sie drehte sich weg. Tränen liefen ihr über die Wangen und sie merkte, dass sie schrie. Ein Lachen kam aus der Kamera, ein Lachen welches sie in den vergangenen Tagen eigentlich lieben gelernt hatte und welches sie eine lange Zeit schmerzlich vermisst hatte. Sie sah noch einmal auf den Bildschirm der Kamera. Orest grinste ihr hämisch entgegen. Orest, ihr Bruder, der unter Schizophrenie litt, genau wie ihre Geschwister und ihre Mutter, die immer erzählte sie seien verflucht worden und vor der ihr Vater sie einst beschützen wollte, indem er sie fortschickte. Natürlich war Orest nicht verflucht, er war einfach krank. Die Medikamente waren die ihres Bruders, sie sollten eigentlich seine Persönlichkeitsspaltung unterdrücken, aber er musste sie eine Zeit nicht genommen haben, denn sein Gesicht in dem Video, war eine einzige Fratze, die vor Bosheit strotzte. Er schien eine andere Persönlichkeit zu sein.

Daraufhin sprang Iphigenie auf, rannte panisch zum Telefon und wählte den Notruf.

6

Als Orest wieder am Tempel ankam, fand er Iphigenie nicht direkt. Stattdessen aber sah er die Kamera auf der Wiese hinter dem Tempel. Ihm wurde klar, dass sie die Videos gesehen haben musste und stürzte wutentbrannt in den Tempel, um sie zu finden. Sie war jetzt eine Gefahr für ihn.

Nachdem ihm auf dem Weg klar wurde, dass er derjenige war, der immer beschützt wurde, überkam ihn ein Schwall von Erinnerungen. Er wusste plötzlich, dass er selbst der Mörder war, beziehungsweise sein wütendes Ich. Und er wusste auch, dass er all dies aufgenommen hatte, mit der verfluchten Kamera, die Pylades unbedingt mitschleppen musste. Aber das schlimmste war, dass er die Tasche, in der sich die Kamera befand, Iphigenie gegeben hatte. Er musste zurück und sie finden, ihr die Tasche abnehmen. Aber was, wenn sie das Video bereits gesehen hatte?

Orest stürzte also in den Tempel, wo Iphigenie zusammengesunken auf dem Bett saß. Langsam ging er auf sie zu und hauchte:

„Es ist wie ein Fluch. Zwiegespalten. Nett und böse. Und die Wahrheit ist die andere Seite. Meine andere Seite!“